

Unverkäufliche Leseprobe



Carola Saavedra
Landschaft mit Dromedar
Roman

Aus dem Portugiesischen von Maria
Hummitzsch

176 Seiten, Gebunden

ISBN: 978-3-406-64709-3

Weitere Informationen finden Sie hier:

<http://www.chbeck.de/11513452>

Aufnahme I

**Geräusch von Wind und von Wellen, die gegen Felsen schlagen.
Kleine Steine, die ins Wasser fallen. Schritte. Unterbrechung.
Eine Stimme.**

Ich bin am südlichsten Punkt der Insel. Würde ich immer geradeaus schwimmen, käme ich irgendwann in der Antarktis heraus. Südliche Gefilde. Allerdings bedeutet es nicht viel, vom südlichsten Punkt zu sprechen, wenn der nördlichste nur gut zwei Stunden mit dem Auto entfernt liegt. Ein paar Stunden im Auto, und das war's, dann hört die Insel einfach auf. Das Meer hingegen wirkt unendlich. Erschreckend. Das hier ist ein Meer, das noch nicht gezähmt worden ist. Es wurde noch nie in irgendeiner Weise begrenzt. Selbst die Farben, der Geruch, die Algen, alles wirkt, als wäre es gerade erst entstanden. Und mich überkommt jedes Mal ein Befremden, wenn ich mich dann umsehe und Straßen, Häuser und Menschen erblicke, wie überall.

Ich bin jetzt seit ein oder zwei Wochen hier. Vielleicht auch erst seit ein paar Tagen, ich bin mir nicht sicher. Die Tage vergehen hier anders, Alex. Dabei wollte ich gar nicht mit Beschreibungen der Insel anfangen und auch nicht mit Klagen über die schnell oder langsam verstreichende Zeit. Anfangen wollte ich mit einem Bild. Ich weiß nicht, ob es ein Foto war oder ob ich diesen Moment nur als eingefroren abgespeichert habe. Das war, bevor die Sache mit Karen sich so entwickelte, wie sie dann kam. Wir drei. Das Bild zeigt Folgendes: Karen öffnet eine Weinflasche, du umarmst sie von hinten und flüsterst ihr etwas ins Ohr. Karen lacht verlegen. Karen hat immer

gelacht, als ob Lachen obszön wäre. Sie hat den Kopf gesenkt, weggeschaut und gelacht. Auf dem Bild sitze ich in deinem abgewetzten, ausgeblichenen Ledersessel, lache auch, aber wie immer ist mein Lachen fast schon ein Gelächter. Ich habe ein Weinglas in der Hand, es ist noch voll. Ich weiß nicht mehr, warum, aber damals kam mir alles so friedlich und vollkommen vor, als könnte es keinerlei Missverständnisse geben.

Stille. Das Geräusch der Wellen gegen die Felsen wird immer stärker. Eine ganz leise Stimme, nicht zu verstehen. Pause. Wieder die Stimme, diesmal lauter.

Weißt du, was komisch ist? In meiner Erinnerung tauchen die Menschen und die Phasen meines Lebens immer zusammen mit einem Bild auf. Nicht unbedingt mit einem Ereignis, eigentlich fast nie. Meist ist es etwas Beliebigen, das ich aber dauerhaft mit ihnen verbinde. Ein Bild, ein Film, ein Theaterstück oder eine Fotografie. Oder einfach etwas, das den Moment zufällig begleitet hat, ein Passant, ein Fenster, eine Bewegung, etwas, das hängen geblieben ist. Ich glaube, irgendwann, wenn meine Erinnerungen verblassen, wird mein Gedächtnis vielleicht nur noch so funktionieren. Ich denke an ein bestimmtes Bild, und sofort tauchen der Ort, die Zeit und der Mensch vor meinen Augen auf, der damals an meiner Seite war. Und damit verbunden die Erinnerung an die, die ich einmal war; daran, wie ich mich gekleidet und wie ich mich gefühlt habe; an das, was ich gedacht habe. Ist die Erinnerung erst wieder da, habe ich das Gefühl, dass sich zwei Momente unvereinbar gegenüberstehen, die Érika von heute und die Érika von damals. Dieses unmögliche Aufeinandertreffen erschreckt mich, als würde ich auf einer Reise in die Vergangenheit mir selbst be-

gegenen. Ich und ich, Seite an Seite, endlich vereint und einander völlig fremd. Gerade glaube ich, dass Bilder genau das sein könnten: ein zeitlicher Kreuzungspunkt, an dem alles zusammenfließt. Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft; das Kind, das ich einmal war, die alte Frau, die ich sein werde, und die, die ich jetzt bin. Sämtliche Möglichkeiten.

Aber wie gesagt, ich will nicht über die Zeit reden, und auch nicht über Bilder. Es geht mir eigentlich um Geräusche. Ich wollte dir erklären, warum ich dir lieber auf dieses Gerät spreche, warum ich gar nicht erst ans Telefon gehe. Es gibt doch da diesen Film – der Titel fällt mir gerade nicht ein –, in dem ein Mann durch Lissabon läuft, irgendwie so war das. Statt einer Kamera hat er ein Tonbandgerät. Er nimmt alles auf, wie ein Tourist eben. Ich glaube, er hatte einen Beruf in der Richtung, Tontechniker, Toningenieur oder so. Es gibt da eine Szene, in der er mit dem Mikro durch Lissabon läuft. Ein schöner Anblick. Vielleicht hat wirklich jede Stadt ihr eigenes Klangbild, Wind und Meer, oder die Abwesenheit des Meeres, steile Gassen, Kinder, die seilhüpfen. Nicht zu vergessen das Geräusch und die Melodie der Sprache, der Lärm von Menschen, die in Cafés und Bars sitzen und sich unterhalten; Autos, Züge und umherstreunende Hunde oder ein Hund, der unter einem Vordach schläft und atmet, und der Laut, den er von sich gibt, wenn er getreten oder gestreichelt wird. Alles klingt in der Stadt mit. Vielleicht hat jede Stadt ihre eigene Klanggeschichte. In der Fantasie kann man alle Geräusche, die je in ihr erklingen sind, wiederherstellen und zu einer Symphonie vereinigen. Jede Stadt, jeder Ort hätte seine eigene Symphonie, eine eigene Partitur. Alles, was seit den Anfängen dort zu hören war; als es noch keine Menschen gab, geschweige denn eine Stadt, als die ersten Bewohner an diesen Ort kamen, Nomaden, die aus irgendeinem Grund beschlossen zu bleiben: die

Schritte der ersten Bewohner, der Bau der ersten Häuser, das erste Lieben, das erste Streiten, später Kämpfe und Kriege. Ein ewiger Wechsel aus Entstehung und Zerstörung. Die Symphonie.

Aber ich rede so viel. Das ist der Nachteil, wenn man nicht schreibt, sondern spricht – man spricht und hat kurz darauf schon wieder vergessen, was man gesagt hat. Daher ist das Gesagte immer neu, losgelöst von der vorherigen Logik und des vorherigen Kontexts. Das ist, als würde man mit der einen Hand schreiben und das Geschriebene mit der anderen Hand sofort wieder auswischen. Darum ergibt das Gesagte nicht viel Sinn. Aber vielleicht ist es wirklich so: Man lebt und denkt, dass die Lebenserfahrung irgendwie nützlich ist. Aber das stimmt nicht, man wird nicht besser oder weiser oder verständnisvoller. Wir wiederholen einfach immer wieder das Gleiche – das ist es. Als würde das Gelebte, indem wir es leben, sofort wieder ausgelöscht. Ein Zustand permanenten Schreibens und Vergessens. Du hast mal zu mir gesagt, das Problem seien nicht die Fehler, sondern, wie man etwas betrachtet. Es gäbe keinen Unterschied zwischen richtigen und falschen Entscheidungen. Sie hätten keine festgelegte Bedeutung. Das Problem sei ich, weil ich es nicht schaffen würde, ihnen eine andere Bedeutung zu verleihen. So lautete dein Vortrag. Einer von vielen. *(Pause)* Dazu kamen deine Arbeiten, deine Malerei, deine Installationen. Du hast gesagt, alles sei Kunst, alles, was ich wollte, sei Kunst. Die Kunst sei nicht das Objekt an sich, sondern abhängig von unserer Betrachtung. Ich weiß noch, wie wir durch den Park spaziert sind und du auf einen Ast gezeigt und gefragt hast, siehst du das da? Was ist das? Ein Ast, habe ich geantwortet. Ja und nein, hast du daraufhin gesagt, das ist ein Ast, aber wäre er in einem Museum ausgestellt und ich gäbe ihm den Titel *Ausgestreckter Arm mit Krallen*, könnte er

alles Mögliche andere sein. Ich weiß noch, wie ich gesagt habe, dann reicht es also, wenn etwas im Museum ist, um zu Kunst zu werden, und du hast gesagt, ja, das reicht, wenn ich es vom Museum abhängig machen wollte, aber wenn ich weitergehen würde, wäre es bereits ausreichend, das Objekt oder Ereignis zu betrachten und es in einen Zusammenhang mit Kunst zu bringen. Nicht das Objekt ist Kunst, sondern die Art und Weise, wie man es in einen Kontext einbindet. *(Pause)* Komisch, du hast dich wirklich ernst genommen und geglaubt, was du gesagt hast. *(Érika lacht.)* Aber das ist jetzt schon nicht mehr wichtig.

Lange Stille. Lauter werdendes Geräusch von Schritten, rhythmisch, schnell, schwer. Pause. Érikas Atem. Die Schritte entfernen sich wieder.

Alex ...

Undefinierbare Geräusche. Unterbrechung.

Aufnahme 2

Stimmen, Gesprächsfetzen von Leuten in der Ferne.

Gestern habe ich dir eine Karte geschrieben, ich habe sie neulich in einem kleinen Souvenirladen gekauft. Vulkanerde, das Meer und nicht weit davon ein kleiner See mit rötlichem Wasser, ich glaube, das kommt von dem Boden. Ich habe sie noch nicht abgeschickt, keine Ahnung, ob ich es noch mache. Das geht mir immer so: Ich kaufe eine Karte, schreibe sie und schicke sie nicht ab. Irgendwann werfe ich sie dann weg. Ich hätte sie aufheben und eine Mappe anlegen können mit all den nicht abgeschickten Karten und ungesagten Worten. Die keiner gelesen hat. Ich könnte sie für irgendeine Arbeit verwenden. Mit dem Titel *Geheime Reiseroute* oder so was in der Art. Die Karten zusammengefügt zu einem riesigen Mobile, das sich permanent bewegt und ständig die Chronologie durcheinanderbringt, ein einziger Spaziergang durch die Zeit. Was hältst du davon? (*Pause*) Du wirst sagen, dass das nicht ausreicht. Stimmt, vielleicht würde es wirklich nicht ausreichen.

Heute bin ich zum ersten Mal an dem Küstenstreifen gewesen, wo die Touristen flanieren. Schon komisch, die Menschen machen Urlaub, reisen, verschwenden Zeit, verschwenden Geld und suchen Orte, wo sie das Gleiche essen können wie immer, das Gleiche erzählen können wie immer, dieselbe Sprache hören wie immer. Wieder nur eine Postkartenlandschaft, manchmal sogar ohne Landschaft. Aber vielleicht ist das der einzige Weg. Eine Kommunikation ist sowieso nie möglich. Sosehr wir uns auch anstrengen und wie inbrünstig wir auch Vorurteile verdammen und die Sprache beherrschen,

so freundlich wir auch lächeln und klaglos essen, was auf den Teller kommt, zufrieden dreinblicken und versuchen, die gleichen Kleider zu tragen und genauestens den Gestus nachzuahmen. Sosehr wir auch versuchen, uns anzupassen und gleich zu sein, wir sind nie gleich, es gibt immer etwas, das uns ver-
rät, eine Gebärde, ein Blick.

Ich muss an eine Reise mit Karen denken, die einzige, die wir ohne dich gemacht haben. Die ganze Woche lang war ich schlecht gelaunt und habe mich über alles aufgeregt. Ich war frustriert. Es hat mich gestört, dass ich die Sprache nicht konnte, die einfachsten Dinge nicht verstand und nicht mal in der Lage war, ein Glas Wasser zu bestellen. Ich fühlte mich abhängig wie ein Kind. Aber Karen war von allem begeistert. Wie es so ihre Art war. Sie wollte alles sehen und erkunden. Mit einem Ziegelstein von Reiseführer unterm Arm zog sie los. Sie machte endlos lange Touren von einer Sehenswürdigkeit zur anderen, und besuchte die Restaurants, die man auf keinen Fall verpassen durfte. Sie ging auf Kunstmärkte und sah sich Aufführungen landestypischer Tänze an. Komischerweise machte ihr meine schlechte Laune gar nichts aus – im Gegenteil, sie stimmte mir bei allem, was ich sagte, zu. Ganz gleich, wie absurd es war. Karen hätte mir – uns – nie offen widersprochen. Vielleicht aus Angst, vielleicht auch nur aus Dankbarkeit. Oder um uns in dem Glauben zu lassen, dass wir die Entscheidungen trafen.

Hör dir das an, hör mal, wie viele Touristen hier langlaufen.

**Polternde Schritte, tosendes Meer, Wellen, die gegen die Kai-
mauer schlagen, Flut. Stimmen, englische Gesprächsfetzen, ab
und zu ein spanischer Satz. Gelächter. Weit in der Ferne das Ge-
räusch vereinzelter Autos. Starker Wind.**

Hörst du das? Schließ die Augen und hör genau hin. Fühlst du das? Fühlst du, dass dieser Klang etwas Eigenes hat, das es nur hier gibt? Etwas Unwiederbringliches. *(Pause)* Mir ist gerade eine Idee gekommen. *(Die Stimme klingt jetzt aufgeregter.)* Ich fliege von Stadt zu Stadt und nehme die Geräusche auf, immer zur selben Tageszeit, sagen wir, vierzehn Uhr. New York um vierzehn Uhr. Berlin um vierzehn Uhr. Buenos Aires um vierzehn Uhr. In der Ausstellung schaffe ich für jede Stadt einen völlig dunklen Raum, der Besucher tastet sich hinein, und drinnen hört man nur die Geräusche. Was hältst du davon? *(Pause)* Ja, ich weiß, du wirst sagen, das reicht nicht oder das hat schon jemand anders gemacht. Ganz gleich, was man macht, es gibt immer einen, der das schon gedacht und gemacht hat, und aus ist es mit unserer Idee. Das Schlimmste ist, je mehr Zeit vergeht, umso größer wird die Wahrscheinlichkeit, dass jemand schon mal dasselbe gedacht und gemacht hat. Ob es wohl je eine Stunde null gab, den Augenblick, in dem alles neu, alles noch zu tun war? In dem alle Möglichkeiten noch offenstanden? Hat es einen Anfang gegeben, den Ursprung aller Ursprünge? Vielleicht gibt es das gar nicht, vielleicht haben unsere Existenz und unsere Geschichte schon so begonnen, in Bewegung, kreisförmig, eine ständige Wiederholung. Egal. Man kann ja kleine Variationen schaffen. Ich könnte zum Beispiel eine lange Erklärung hinzufügen oder eine Tafel davor anbringen: New York, vierzehn Uhr; Berlin, vierzehn Uhr. Oder eine erklärende Broschüre entwerfen, mit weiteren Aspekten der Stadt, einer unbekanntes Stadt. Oder ich könnte jedem Raum, jeder Stadt die Herztöne und Atemgeräusche des Besuchers hinzufügen. Als neues Instrument in der Symphonie, sozusagen das unangenehme Pulsieren des eigenen Herzens. Ich könnte der Ausstellung den Titel *Reise* oder *Reisender* geben, was meinst du? Das Unbehagen, an dieser Weltreise teilzuhaben. Ich fange

gleich mal damit an und halte das Mikrofon an meine Brust, hörst du dann meinen Herzschlag?

Geräusch eines Mikrofons, das mit Kleidung in Berührung kommt.

Ich glaube, man kann es nicht hören. Ich bräuchte einen Verstärker. Das ist es. Ich stelle in der Ausstellung einen Verstärker auf, dann kann ich nicht nur die Herztöne, sondern auch die Bewegungen der Besucher, jede Regung einfangen, akustisch verstärken und in die Geräuschkulisse der Stadt einbauen. Als wäre der Besucher dort. Den Rhythmus seiner Schritte, unerwartete Bewegungen, einen Sturz, einen Sprung. Und auch die kleinen Dinge, ein Murmeln, ein Zögern. Jeder Moment wäre einzigartig, jede Stadt würde eine flüchtige Konstellation unvorhersehbarer Momente erleben, die sich nie wiederholen ließe. Was sagst du dazu?

Eine Unterhaltung auf Englisch. Schritte, die sich entfernen.

Ich habe ganz schlechte Ohren, wusstest du das? Und zwar schon immer. Es ist mir schon immer so vorgekommen, als würden alle anderen besser hören als ich. Als würde ich etwas nicht mitbekommen. Irgendwann hat mir das keine Ruhe mehr gelassen, und ich bin zum HNO-Arzt gegangen, überzeugt, dass etwas mit meinem Gehör nicht stimmt, das konnte nicht normal sein, etwas ist nicht in Ordnung, habe ich gesagt. Der Arzt hat alle möglichen Untersuchungen gemacht, mich in so eine Messbox gesteckt und zum Schluss gesagt, mein Gehör sei völlig okay. Das kann nicht sein, habe ich ihm erklärt,

ich hätte schon immer das Gefühl gehabt, dass alle anderen besser hörten als ich. Der Arzt hat gelacht und ist dabei geblieben, dass alles einwandfrei funktioniere. Aber das hat mich nicht überzeugt, also bin ich zu einem anderen HNO-Arzt gegangen. Der hat alle Untersuchungen noch einmal gemacht und dasselbe gesagt, an meinem Gehör gäbe es nichts auszusetzen. Aber ich war mir ganz sicher, dass das nicht stimmte, irgendetwas entging mir, egal, wie laut ich etwas hörte oder wie angestrengt ich an einer Tür lauschte. So wie jetzt, verstehst du?

Schritte, ein dumpfer Aufprall, als würde jemand von ziemlich weit oben, von einer Mauer oder einem Felsen springen, erstickte Geräusche von Schritten im Sand, aufgewühltes Meer, mehrere Minuten nur das Tosen des Meeres.

Was hast du gehört? Die Wellen? Das Meer, das auf die Steine klatscht? Oder hast du noch etwas anderes gehört? Vielleicht, wie jemand rennt, wie ein Hund bellt, ein Fenster energisch geschlossen wird oder wie jemand flüstert? Wer weiß. Du könntest so viele Dinge gehört haben, ohne dass ich es mitkriege ... Ich hier ... um mich herum nur das Meer und die tosenden Wellen. Flut oder doch Ebbe? Ich weiß nicht mehr, wie war das, die Gezeiten hängen doch von den Mondphasen ab? Vielleicht wüsstest du es nur über das Hören dieser Aufnahme – Flut, Vollmond, Breitengrad, Längengrad. Oder wie in einem Detektivfilm: Mit deinem scharfen Verstand, über Logik, allein über Logik, folgerst du, dass der um diese Zeit leere Strand weit vom Zentrum entfernt sein muss, eine schwer erreichbare kleine Bucht, ein Fußweg von mehreren Stunden über die Berge und durch die karge Landschaft, dann ein steiler Ab-

stieg und unten der Strand, das Geräusch von Sand unter meinen Füßen. Du würdest deine Schlüsse ziehen, die Touristen von vorhin, nur ein versprengtes Grüppchen, und ich, die dich in die Irre führen will. Kann das sein? Detektivgeschichten fand ich schon immer gut. Da gibt es für alles eine Erklärung, selbst wenn sie uns am Anfang abwegig erscheint, undenkbar, wissen wir, dass es sie gibt und dass die Hauptfigur uns irgendwann mit einem triumphierenden Ausdruck sagen wird: Das ist es. Auf einmal ist die Lösung da. In Detektivgeschichten ist der fehlende Sinn nur Schein, es kommt uns vor, als könnte es keine Auflösung geben, aber wir wissen, dass an irgendeiner Stelle jemand sagt, siehst du, mein Lieber, das ist es. Und wir sitzen da und lächeln, erleichtert; überrascht, dass wir nicht selbst darauf gekommen sind, da es doch auf der Hand lag und wir einfach nur unfähig waren. Alex, es ist so beruhigend, zu wissen, dass am Ende, ganz gleich, was kommt, alles einen Sinn ergibt. Und nicht diesen Lärm, diese Musik, die wir nicht hören, dieses leise Getuschel und das ständige Gefühl, dass wir etwas nicht mitkriegen.

Undefinierbare Geräusche. Stille.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de